

Illyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

21

Freitag den 27. May 1825.

Joseph Masera.

Die Redaction dieses Blattes glaubt den verehrten Lesern etwas Angenehmes zu erweisen, wenn sie sich beeilt, dieselben mit dem außerordentlichen Genie eines Bauern aus Monfalcone, Joseph Masera mit Namen, durch einen aus den Turiner Zeitungs-Blättern entnommenen Aufsatz bekannt zu machen.

Zwey Wege, heißt es in der oben angezogenen Zeitung, führen zur Berühmtheit; der größere Theil gelangt auf dem dornigen Pfade des Studiums dahin, der kleinere auf der geräumigen Straße des Genies. Unter diese wenigen wird, wir glauben nicht zu irren, unser Vaterland Joseph Masera zu zählen nicht säumen, welcher kaum in der Hauptstadt bekannt, bereits als eines jener seltenen Talente betrachtet wird, welche nichts weiters nöthig haben, als einen Ort, um sich auszuzeichnen.

Masera ist aus dem kleinen Dorfe Monfalcone bey der Stadt Chiari, wo es keine hohen Schulen gibt, gebürtig, er erhielt keine Bildung, lernte nur von seinem Vater lesen und von sich selbst schreiben. Bibliotheken, Bildergallerien, physikalische und mechanische Cabinette, Werkstätten geschickter Künstler, sind Hülfsmittel, deren er bis nun gänzlich beraubt war, und doch gelang es ihm, nachdem er die Schwierigkeiten des Druckes und des Widerstandes, ohne sie zu untersuchen, überwunden, und die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichtes, ohne darnach zu forschen, gefunden hat, die ersten wundervollen Pro-

ben seines Talentes aus seiner erfindungsreichen Phantasie hervorzurufen. Seine Jugendjahre, welche er die Heerde weidend und die väterlichen Felder bebauend durchlebte, wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Das Sehen einer Uhr des verfloffenen Jahrhunderts, und einer Pendeluhr mit hölzernen Rädern war ihm hinlänglich, sich zum Uhrmacher der dortigen Gegend zu befähigen, und zwar mit der Zeit zu einem so geschickten Uhrmacher, daß er den Vergleich mit den erfahrensten Meistern dieser Kunst nicht scheuen durfte. Von seinen kunstvollen Pendeluhren mit Musik und beweglichen Figuren wollen wir nichts sagen, nur einer kleinen Maschine, die den Ruf seiner Geschicklichkeit gründete, und ihn zu größern und wichtigeren Erfindungen führte, müssen wir hier erwähnen. Diese ist ein Stockknopf, welcher einen Thron vom hellsten Messing verschließt, auf dem König David, die Harfe spielend, sitzt. Wenn man die Maschine gleich einer Uhr aufgezogen hat, hört man die angenehmsten Töne einer kleinen Orgel; die kleine hölzerne Figur bewegt mit einer solchen Grazie die Hände und den Kopf, und begleitet durch diese Bewegung so genau den Gang der Musik, daß es das Ansehen hat, als wenn die Finger diese Töne den Saiten entlocken würden, und der königliche Prophet weissagen möchte; so begeistert erscheinende Züge hat der Menling in der Bildhauerey dem Gesichte seiner Figur gegeben, obgleich er weder die Anfangsgründe der Zeichenkunst, noch jene der Bildhauer je gelernt hatte. Er sah den König David auf einer Mauer der Collegial-Kirche in Chiari gemahlt, und bildete ihn bloß mit Hülf-

seines richtigen Augenmaßes und mit Beobachtung der natürlichen Proportionen so genau nach.

Da er die musikalische Maschine zum David fertigte, verdroß es ihm, daß sie nur auf eine bestimmte Zahl Musikstücke beschränkt sey. Er dachte nach, ob es nicht möglich wäre, eine Maschine zu erfinden, die jede gegebene Musik von selbst erquiren würde. Dieß war ein früher noch nicht versuchtes Unternehmen und um desto schwieriger die Ausführung, als Masera der musikalischen Grundsätze unkündig war und selbst die Nahmen der Noten nicht kannte. Jedoch beirrten Schwierigkeiten den Erfindungsgeist unsers Mechanikers nicht, sondern spornten ihn noch mehr an, und schärften seinen Verstand dergestalt, daß er eine Maschine, die er Pantofon (Allesspieler) nennt, erfand, durch welche sich jedes Musikstück, so der geschickteste Clavierspieler auf dem Fortepiano producieren kann, von selbst ausführt. Damit war er nicht zufrieden, sondern, wie er eben mit der Zustandbringung dieser Maschine beschäftigt war, kam es ihm in den Sinn, eine andere, nach der Art eines Fortepiano, zu verfertigen, mittelst welcher die darauf gespielte Musik so geschrieben bleibt, daß, wenn das Blatt mit der auf diese Art geschriebenen Musik auf das Pantofon gelegt wird, dieses die Musik ohne weiteres Zutun auf das pünctlichste nachspielt. Diese Maschine wurde Musicograph (Musikschreiber) genannt. Jede von diesen beyden Maschinen ist für sich bestehend und wirkend; die zweyte läßt sich auch durch eine besondere Vorrichtung auf die erste befestigen, und beyde, nachdem sie von dem Erfinder mehr vereinfacht wurden, lassen sich auf jede Kirchenorgel und auf jedes Fortepiano in wenigen Minuten fest machen und eben so leicht wegnehmen. — Wie viele Kirchenorgeln blieben Jahre und Jahre mit Staub bedeckt und unnütz, weil Niemand da war, der darauf gespielt hätte. Wird nun auf solche das Pantofon des Masera befestiget, und auf obige Art geschriebene Musik darauf gelegt, so werden diese Kirchen von Messen, Hymnen und h. Gesängen, von einer wundervollen Harmonie an Festtagen wiederhallen.

Hiermit sind die durch diesen außerordentlichen Menschen seit zwödy Jahren gewirkten Wunder noch nicht beendet. Als er einige musikalische Zeichen auf eine elfenbeinerne Tafel setzen wollte, fand er die Tafel

und den Grabstichel seiner Hand zu wenig folgsam, wodurch er veranlaßt wurde eine neue Maschine zu erfinden, mittelst welcher die Stechkunst jene Gränzen überschreiten wird, hinter welchen bis nun die geschicktesten Stecher zurückblieben. Diese Maschine zu beschreiben wäre zu weitläufig, daher sey es nur hier zu bemerken erlaubt, daß mittelst derselben der Graveur den Grabstichel gänzlich in seiner Gewalt hat, so daß er nach Gefallen gerade oder krumme Linien ziehen kann, die sich so nähern, daß zwischen ihnen ein unverlegter Zwischenraum von einem halben Haare bewerkstelliget wird, ohne daß er Gefahr liefe, mit dem Grabstichel auf die darneben gezogene Linie zu gerathen, oder sich von ihr mehr als er beabsichtigt, zu entfernen. Mit ihr kann er endlich die Fleischtheile der Figuren mit dem Grabstichel weit genauer und besser punctiren, als der Miniaturmähler mit seinem noch so gespitzten Pinsel.

Eine andere Maschine, die er für das k. Arsenal erfand, mit welcher 12 und auch mehrere Flintenröhre auf ein Mahl gedreht und polirt werden, übergehen wir des Raumes wegen mit Stillschweigen.

Die Mechanik kann von diesem wunderbaren Menschen, der noch in seinem besten Alter ist (er zählt etwas über 30 Jahre) noch weit wichtigere und bewundernswürdigere Erfindungen um desto mehr erwarten, als er durch die königliche Freygebigkeit in den Stand gesetzt wurde, seinem erfinderischen Genie einen größern Wirkungskreis zu geben, von welchem er bis nun durch seine beschränkten Mittel abgehalten wurde. — Wir müssen vermuthen, daß uns die Leser keinen Glauben bey messen werden, wenn wir nicht bemerken würden, daß sich seit zwey Monathen die ausgezeichnetsten Personen in das Haus des Herrn Grafen Ponte, der unsern Künstler freygebig und aus eigenem Antriebe aufnahm, begeben, um die Experimente seiner Maschinen zu bewundern; daß sich der König und die Königin, Masera und seine Frau, die bis jetzt sein Lehrjung und seine Aushelferin war, haben vorstellen lassen; daß Ihre Majestäten mit dem sinnreichen Bau und der unfehlbaren Wirkung der Maschinen höchlich zufrieden waren; daß der König unsern Masera glänzend belohnte und ihm selbst ankündigte, er habe ihn im k. Arsenal angestellt; daß ihn und seine Frau der Prinz und die Prinzessin von Savoyen-Carignan vor sich

Kommen ließen, und ihm ihre freigebige Zufriedenheit bezeugten; daß ihm endlich der König ein ausschließendes Privilegium auf 20 Jahre für alle Maschinen, mit dem in sehr schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßten Rescript vom 5. April d. J. verliehen habe.

Der arme Künstler *).

Novelle von Helmina von Chezy.

In seinem nördlich gelegenen Zimmer saß der junge treffliche Künstler Wunibald an einem schönen Frühlingmorgen und mahlte fleißig an einem Altarblatt für die Kirche des Dorfs, wo er zuerst das Licht der Welt erblickte. Es war der Jüngling ein gar frommes, treues und demuthvolles Wesen, der immer mit Seufzen vor den vollendeten Bildern stand, die seiner innern Seele entquollen, und sich betrüßte, daß sie ihm nicht schöner gelungen, oft auch das Werk seiner fleißigen Hand im Gefühl seiner Unzulänglichkeit vernichtete.

Das Altarblatt hatte er aus frommer Treue für den ehrwürdigen Geistlichen gemacht, der ihm so schöne Lehren gegeben, und sein Herz gestärkt hatte für die Stürme des Lebens. Diesem wollte er die gelungenste Frucht seines Fleißes schicken.

Seine Lage war die schmerzlichste. Er bewohnte ein Dachstübchen in einer großen Handelsstadt, wo Wenige um ihn wußten und seine Kunst schätzten. Er verstand nicht zu schmeicheln und verschmähte es auch; sein Fleiß hieß ihn mit der Zeit geizen, und ein edler Stolz hieß ihn die Menschen fliehen, die sein Talent nicht zu schätzen wußten, weil er prunklos und allzu schlicht vor ihnen erschien, und sich im Ganzen nicht hoch anzuschlagen verstand. Seine gute Mutter, eine Witwe, darbe schwer; seine Geliebte schwächete am Krankenlager eines armen Vaters, dem sie mit ihrer Hände Arbeit Erquickung schaffte. Durch angestrengten Fleiß wollte sich Wunibald Erleichterung und Hülfe gewinnen, aber er fiel in die Hände liebloser Speculanten, die seine Arbeit benutzten und ihn dürftig ablohten, weil sie seine bittere Armuth wohl kannten. Betrug und Habgier benutzten seine edlen aufstrebenden Kräfte, und der Unglückliche, der im Sonnenschein der Huld irgend eines wahren Beschützers sich zur höchsten Meisterschaft hätte

emporschwingen können, blieb in Schranken der Mittelmäßigkeit; weil er sich das tägliche Brod verdienen und der Laune speculativer Händler freyhnen mußte. Wohl fand sich unter seinen Bekannten mancher besser Gesinnte, doch dieser war arm; und fand er einen Reichen, der Geschmack an seinen Arbeiten bewies, so war dieser wiederum blind für die Dürftigkeit des bescheidenen und zurückhaltenden Künstlers, oder geizig, eine Eigenschaft, die sich oft mit dem Reichthum vereint. Ein solcher schwelgte in den Kunstgenüssen, welche des Jünglings Fleiß ihm darborth, und beachtete nicht seine Noth, blieb uneingedenk der Mittel, die der Himmel dem Reichen verlehnt, ein Engel der ehrenvollen unverdienten Armuth zu werden.

So saß denn Wunibald an einem heitern Maymorgen mit dem Altarblatt beschäftigt, zu welchem er seinem schweren Tagwerk die Stunden abstahl, und in dessen holden Gestalten er alle Liebe und Kraft seiner glühenden reinen Seele verströmte. Ein Tisch, drey Stühle, ein Bett, eine Lade, alles schlicht und unansehnlich, war sein Hausgeräth; Brod sein Frühstück, Wasser sein Labetrunk. Der Jüngling war bleich und eingesunken, doch eine himmlische Kraft beselte ihn bey dem Werke der Liebe und frommen Dankbarkeit.

Es schlug neun: seufzend wollte er eben das Bild wegstellen und an seine Brotarbeit gehen, als Jemand an die Thüre pochte. Er öffnete, ein junger schöner Mann in Trauerkleidern trat bescheidenen und anmuthigen Wesens in die Thür, und fragte ihn, ob er hier den Maler Wunibald treffe? Als dieser es bejaht, und ihm nun die Veranlassung seines Besuches zu erklären ersuchte, sagte er ihm, daß er bey einem vornehmen Freunde Arbeiten von ihm gesehen, und von dem Reichthum seiner Phantasie und der Zartheit seines blühenden Pinsels die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches hoffe. Neugierig und schon gewonnen durch das herzige Benehmen des Unbekannten bath ihn der Jüngling, sich näher zu erklären.

„Ich habe,“ sagte dieser „vor wenigen Monathen mein Liebstes, mein Alles, mein theures Weib verloren. Ich besitze kein Bildniß, keinen Schattenriß, nichts, und sehne mich darnach, ihre Züge im Bilde vor mir zu sehen. Ich habe es unzählige Mal versucht sie durch Beschreibung den trefflichsten Künstlern zu

*) Aus der allgemeinen Theaterzeitung.

vergegenwärtigen; es ist mir nie gelungen, alle ihre Darstellungen waren, nicht sie, o Gott, und ich vergehe in Sehnsucht, ich muß sterben, wenn ich ihr Abbild nicht habe!

„Das wird unendlich schwer seyn,“ äußerte Wunibald, „denn ich glaube nicht, daß ich Ihre Gattinn gekannt. Haben Sie sich an keinen Künstler wenden können, der sie gekannt hätte?“

„Sie ist auf dem Lande geboren und erzogen, und mit mir alshalb in fremde Gegenden gereist, wo sie auf der Heimkehr erkrankt und gestorben,“ entgegnete der Fremdling, „dort waren wir nicht bekannt mit Künstlern, und ich sehe keine Möglichkeit meinen Wunsch zu erfüllen, wenn es Ihnen bey Ihrer regen jugendlichen Phantasie, bey Ihrem gefühlvollen Herzen nicht gelingt, das Bild im Innern aufzufassen, das ich, der Kunst unkundig, Ihnen entwerfen werde.“

Jetzt begann der Fremde mit aller Blut des Schmerzes und der Liebe, die Gestalt der Früherblichenen zu schildern, so daß der junge Künstler, in seine Gedanken eingehend, während daß er sprach, einige Umriffe mit Bleystift entwarf, und sie dem Trauernden zeigte. Es ist etwas von ihrem Selbst, rief dieser entzückt, o, verfolgen Sie diese Spur! Bilden Sie diesen Gedanken aus, ich werde ewig dankbar seyn!

Nachdem der Fremde die Beschreibung, die er eben gemacht, wiederholt, entfernte er sich mit dem Versprechen, andern Tages wieder zu kommen und nachzusehen, wie es mit der Arbeit stände.

Die dringende Nothwendigkeit der Eil der bestellten Arbeit, Verzierung: Entwürfe für Gegenstände des Luxus und der Mode, nahmen Wunibalds Zeit so sehr in Anspruch, daß er beynähe des Vorganges vom Morgen vergaß. Am Abend kam der Speculant, für den er arbeitete, und zog ihm unter schönen Vorwänden noch einen Theil des mühsam und mit Aufopferung edlerer Kräfte erworbenen Lohnes ab. Nie war Wunibald muthloser, unzufriedener mit seinem Schicksale gewesen. Gleichwohl ging er noch aus, um des Geldes größten Theil an die Vorhenfrau für seine arme Mutter einzuhändigen, und einen Augenblick seine theure Braut zu sehen. Er fand sie trübsal neben dem Lager

des Vaters. Bleich und matten Blickes reichte sie ihm die Hand. Gut, daß du kommst, mein Wunibald, sprach sie, das ist Ebn auf Sonnenbrand, Labung in der Wüste! Wenn ich dich nur sehe, mein' ich, ich könne im Schmerz nicht untergehen! Wunibald umsing sie sanft, und setzte einige Erquickungen für den Kranken, die er mitgebracht, auf den Tisch. „Mit dir wird Gott seyn, lieber Sohn!“ sprach der alte Mann, „der Herr verläßt die Seinen nicht!“ Jetzt zündete Marie ein Licht an und stellte Mayglocken auf den Tisch, die sie diesen Morgen aus dem nahen Walde gepflückt. Ihr sanftes Angesicht belebte sich, ihre Wangen wurde roth, ihr Auge lächelte wieder, das Glück war mit Wunibalds Anblick in ihr Herz zurückgekehrt. Es gibt nichts Seligrs, als die Treue!

(Der Beschluß folgt).

M i s c e l l e n.

Der Brief des Königs von England, den Sir Harford Jones dem König von Persien überbracht hat, wurde während der ganzen Reise des Gesandten durch Persien unter einem Thronhimmel transportirt, und von einem Officier und zehn Soldaten begleitet. Er wurde nie anders darunter hervorgenommen oder wieder zurückgebracht, als mit Trompetenschall. Bey jedem Halt der Karavane wurde er in das Ehrenzelt niedergelegt und mit einem goldenen Tuche überdeckt. Eine Schildwache blieb dabey, den bloßen Säbel in der Hand, und Niemand durfte ihm den Rücken wenden. — Die Correspondenz der Fürsten ist ein Gegenstand großer Verehrung im Orient. Die Würde, welche man durch allerley Ceremonien dem Briefe eines Souverains zu verleihen weiß, erregt bey dem Volke eine tiefe Ehrfurcht für denselben, der ihn schrieb.

Ein Berliner Blatt meldet: Ein Schlosser in Philipsberg, in Preussisch Pommern, soll ein Schloss erfunden haben, das durch dreymaliges Umdrehen drey Pistolen laden, die den tödten, der das Schloß öffnen will! Mit dem eignen Schlüssel vermag der Eigenhümer dagegen die Pistolen zu leeren, ohne irgend einen Schaden. Er fordert 100,000 Thaler für sein Geheimniß!